

Katholische Kirche und Marxsche Kapitalismuskritik

Darf man überhaupt von Marxscher Kapitalismuskritik sprechen? Im „Kapital“ findet sich der Ausdruck „Kapitalismus“, wenn ich nicht irre, überhaupt nicht; Marx spricht nicht von Kapitalismus, sondern viel präziser von kapitalistischer Produktionsweise. Was dies angeht, sind die Päpste ihm gefolgt; von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, wo das im Alltag so geläufige Wort „Kapitalismus“ auch einmal durchgerutscht ist, sprechen die Päpste von „kapitalistischer Wirtschaftsweise“ und meinen damit in der Tat genau dasselbe, was Marx meint, wenn er von kapitalistischer Produktionsweise spricht. Bereits 1891, also noch bevor der 3. Band vom „Kapital“ erschienen war, prägt Leo XIII. in „Rerum novarum“ die lateinisch sehr elegante Formel „non res sine opera nec sine re potest opera consistere“, „das Kapital kann nicht ohne die Arbeit und die Arbeit nicht ohne das Kapital bestehen“ (n. 15); dabei versteht er unter „Kapital“ die „locupletes“, die Reichen, d. i. die Eigentümer von Produktionsmitteln, und unter „Arbeit“ die „proletarii“, d. i. diejenigen, die mangels eigener Produktionsmittel genötigt sind, ihre Arbeitskraft den anderen, den Besitzenden, zur Verfügung zu stellen.

Die Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln

Im Jahre 1931 übernimmt Pius XI. diese Formel in seine Enzyklika „Quadragesimo anno“ (n. 100) und kennzeichnet sie ausdrücklich als Kurzformel für das „capitalisticum oeconomiae regimen“ oder die „capitalistica oeconomiae ratio“, die kapitalistische Wirtschaftsweise, deren Eigenart darin besteht, daß die einen das Kapital, die anderen die Arbeit zum gemeinsamen Vollzug der Wirtschaft beistellen, wobei „gemeinsamer Vollzug“ der Wirtschaft zunächst nicht mehr besagt als dies, daß keine von beiden Seiten, weder diejenige, die das Kapital beistellt, noch diejenige, die den Arbeitseinsatz leistet, für sich allein den Wirtschaftsprozess in Vollzug setzen kann, sondern, wie die Kurzformel treffend herausstellt, kein Teil ohne den anderen auskommt. Von der Arbeitsseite her gesehen ist das die „Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln“; diese Produktionsmittel nennt Leo XIII. „res“, sachliche Produktionsmittel im Gegensatz zum menschlichen Produktionsfaktor Arbeit; daß mit

„res“ das Kapital gemeint ist, verdeutlicht Pius XI. noch eigens, indem er schreibt „res seu capitale“, „Sachmittel oder Kapital“, wobei es freisteht, „Kapital“ in dem umfassenden Sinn, wie die Wirtschaftswissenschaft den Terminus gebraucht, oder – wie es hier der Fall ist – im engeren Marxschen Sinn zu verstehen, daß es sich um Sachmittel im Eigentum privater Eigentümer handelt, an denen Nicht-Eigentümer ihre Arbeitskraft ausüben.

Insoweit handelt es sich um eine rein definitorische, sachlich belanglose Frage. Still-schweigend setzen sowohl Marx als auch die Päpste voraus, daß die an den sachlichen Produktionsmitteln der „Kapitalisten“ sich betätigende Arbeitskraft darauf *angewiesen* ist, diese Verwertungsmöglichkeit zu suchen und zu finden und sich infolgedessen genötigt sieht, sich den Eigentümern dieser Produktionsmittel zu den von diesen diktierten Bedingungen – Leo XIII. nennt sie „prope servile iugum“, „sklavenähnliches Joch“ (Rerum novarum 2) – im Lohnarbeitsverhältnis zur Verfügung zu stellen und sich deren ausschließlicher Weisungsbefugnis zu unterstellen – was zu Lebzeiten von Marx wie auch noch zur Zeit Pius' XI. zweifellos zutraf und, was die Weisungsbefugnis betrifft, selbst in den fortgeschrittensten Ländern im großen und ganzen auch heute noch zutrifft. Heute allerdings wissen wir, daß dies alles keineswegs selbstverständlich ist, doch findet sich bereits bei Pius XI. selbst (Quadragesimo anno 65) die Andeutung dessen, was wir heute *Mitbestimmung* nennen, die – folgerichtig durchgeführt – die kapitalistische Produktionsweise in dem Sinn, wie Marx sie versteht, aufheben würde.

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß *Paul Jostock* bereits vor Erscheinen der Enzyklika „Quadragesimo anno“ darauf aufmerksam gemacht hat, das Zusammenspiel von res et opera, Kapital und Arbeit lasse sich auf zwei grundlegend verschiedene Weisen vorstellen: so wie wir es aus der Erfahrung kennen, daß die Initiative beim Kapital liegt und dieses die Arbeit in seinen Dienst nimmt, aber auch so, daß die Führung und Initiative bei der Arbeit liegt, die ihrerseits das Kapital anmietet, also hier die „kapitalistische“, dort die „laboristische“ Alternative. Heute versuchen wir, einer dritten Lösung zuzusteuern, der Gleichberechtigung von Kapital und Arbeit, die gemeinsam die Führung einem Dritten übertragen, der Schlüsselfigur moderner, dynamisch-expansiver Wirtschaft, dem *Unternehmer*, den wir bei Marx ebenso vergeblich suchen wie jedenfalls in den älteren kirchlichen Dokumenten und selbst noch beim 2. Vatikanischen Konzil.

Sowohl für Marx wie für die Päpste ist das *Lohnarbeitsverhältnis* charakteristisches Merkmal der kapitalistischen Produktionsweise oder Wirtschaftsweise; ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, daß Marx in dem Produktionsmittelbesitz eine unbedingte Machtüberlegenheit der Kapitalisten über die von Produktionsmittelbesitz entblößten Proletarier begründet sieht mit der Folge, daß Lohnarbeitsverhältnis gleichbedeutend ist mit Ausbeutungsverhältnis, wogegen die Päpste eine solche Machtüberlegenheit zwar als tatsächlich bestehend, keineswegs aber als systemnotwendig und unabänderlich ansehen.

Insoweit auch heute noch eine deutliche Übermacht der Kapitaleseite besteht und die Führung der Wirtschaft wesentlich in deren Händen liegt, die Wirtschaft also in diesem Sinne „kapitalistisch“ und nicht „laboristisch“ ist, hat sich Marxens pessimistische Ansicht vorerst als realistisch erwiesen; insoweit diese Übermacht bereits weithin zurückgedrängt und die Arbeitnehmerschaft heute dank ihrer gewerkschaftlichen Organisation alles andere als ohnmächtig ist, erweist sich die optimistischere Sicht der Päpste mehr und mehr als zukunftssträngig.

Marx verwendet seinen ganzen Scharfsinn darauf, die kapitalistische Produktionsweise zu untersuchen. Was dabei herauskommt, ist aber im Grunde genommen etwas ganz anderes, nämlich eine Analyse der *Gesellschaft*, in der diese Produktionsweise sich ausbreitet und zuletzt zur fast allein herrschenden wird. Die „Produktionsverhältnisse“, von denen Marx spricht, sind zum allergeringsten Teil technologischer, in der Hauptsache vielmehr soziologischer Art; die Produktionstechnik spielt nur insoweit eine untergeordnete Rolle, als sie bestimmten gesellschaftlichen Erscheinungen oder Entwicklungen Vorschub leistet, so z. B. wenn die zu Marxens Zeiten sich ausbreitende primitive Maschinenteknik den – wie sich später herausstellte – irreführenden Eindruck erweckte, die Arbeit werde künftig in immer höherem Grade fungibel, d. h. nahezu unbegrenzt austauschbar und ersetzbar sein mit der Folge, die Position des Arbeiters immer weiter zu schwächen und damit diejenige des Kapitalisten zu stärken.

Dem agrarischen Sektor der Gesellschaft schenkt die Marxsche Analyse nur beiläufige Beachtung, richtet vielmehr ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Industriegesellschaft. Auch darin sind die Päpste ihm weitgehend gefolgt. Als Begründung dafür macht Pius XI. geltend, die im industriellen Sektor herrschende kapitalistische Wirtschaftsweise sei für die Gesamt-Wirtschaft und -Gesellschaft bestimmend geworden; bringe man diesen Sektor in Ordnung, so sei damit auch schon dem agrarischen Sektor entscheidend geholfen (Quadragesimo anno 103 f.). Im Unterschied zu Leo XIII., dem noch weitgehend die Vorstellung des Arbeiters vorschwebte, der einen Teil seines Lebensunterhalts aus eigener kleiner Landwirtschaft gewinnt, hat Pius XI. bereits das Bild der voll proletarisierten Arbeiterschaft vor Augen und stellt die Frage nach deren möglicher Entproletarisierung, d. i. Herausführung aus der Proletarität. Hat Pius XI. damit – das ist unsere Frage – die Marxsche Analyse der Gesellschaft übernommen, die Marxsche Kritik sich zu eigen gemacht? Um die Antwort kurz vorwegzunehmen: er hat Wesentliches von Marx übernommen und in die katholische Soziallehre eingebaut; nichtsdestoweniger bleiben wesentliche Unterschiede bestehen.

Die Klassengesellschaft

Marx diagnostiziert die industrielle Gesellschaft als *Klassengesellschaft*, bestehend aus einer herrschenden Klasse, den Kapitalisten, und einer unterdrückten und ausgebeuteten Klasse, dem Proletariat. Daß Marx seine Vorstellungen von Klassengesell-

schaft und Klassenkampf auch auf frühere Gesellschaften zurückprojiziert, interessiert uns hier nicht oder höchstens als Gegenbild zu dem Befund auf kirchlicher Seite; dort perseveriert die Vorstellung einer feudalen, hierarchisch gegliederten Gesellschaft, die als „ständisch“ bezeichnet wird; was immer man sich darunter vorstellen mag, jedenfalls war es nicht die Vorstellung einer aus antagonistischen Klassen bestehenden Gesellschaft. Für die kirchlichen Kreise und nicht für diese allein war der Marxsche Klassenbegriff etwas Neues und Unerhörtes; wie alles Neue lehnte man ihn zunächst einmal ohne genauere Kenntnisnahme ab. Das ging so weit, daß unsere katholischen Arbeitervereine – mit „unsere“ meine ich die Arbeitervereine in Deutschland – glaubten, dem durch Marx geweckten Klassenbewußtsein der Arbeiterschaft mit aller Entschiedenheit entgegenwirken zu müssen, wozu von ihnen eine eigene Doktrin von der „Standwerdung“ der Arbeiterschaft entwickelt wurde.

Um diese Ablehnung verständlich zu machen, muß ich etwas weiter ausholen. In den romanischen und angelsächsischen Sprachen ist „classe“ bzw. „class“ ein ziemlich farbloser Begriff; ja, Leo XIII. selbst gebraucht ihn in „Rerum novarum“ in dieser Farblosigkeit, wenn er von Kapital und Arbeit als „geminae classes“ spricht (l. c.). Anders im Deutschen. Für unser Sprachempfinden sind Klasse und Klassenkampf engstens zusammengehörige Begriffe, die auch heute noch weithin im militanten Marxschen Sinn verstanden werden. So war es gerade für das deutsche Sprachgebiet eine Sensation, als Pius XI. 1931 diese beiden Begriffe in seinen Sprachschatz aufnahm; war der Papst Marxist geworden? Die Frage ist auch bei späteren Gelegenheiten in bezug auf seine Nachfolger gestellt worden, so z. B., als Pius XII. von „Anarchie der Produktion“ sprach; hier aber hatte der Papst in der Tat bedeutsame Marxsche Erkenntnisse, gegen die man sich bis dahin gesträubt hatte und denen manche Kreise sich auch heute noch verschließen, sich zu eigen gemacht. Allerdings übernahm Pius XI. von der Marxschen Analyse nur die Tatbestandsaufnahme, folgte ihr aber nicht oder doch nur beschränkt in deren Deutung und Wertung.

Der Tatbestand ist dieser: diejenigen, die über die Sachmittel verfügen und sie im Produktionsprozeß einsetzen, bilden eine gesellschaftliche Gruppe (Minderheitsgruppe), der eine andere, zahlenmäßig sehr viel größere gesellschaftliche Gruppe gegenübersteht, die über keine eigenen Produktionsmittel verfügend sich darauf angewiesen sieht, ihre Arbeitskraft an den Produktionsmitteln der anderen zu betätigen und auf diese Weise ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Diesen gesellschaftlichen Zustand nennen wir die „kapitalistische Klassengesellschaft“. Besonders bezeichnend für sie ist ihre Zentrierung um den *Arbeitsmarkt*: die an ihm als Nachfragerin auftretende gesellschaftliche Klasse ist die stärkere, die als Anbieterin auftretende die schwächere Marktpartei; der Arbeitsmarkt – so sieht es Marx und so ist es zwar nicht allgemein, aber doch überwiegend auch heute noch – ist ein *Käufermarkt*. Auf jeden Fall aber – und das liegt in der Natur der Sache und bleibt bestehen, solange es einen Arbeitsmarkt gibt – stoßen am Arbeitsmarkt ihre Interessen – nämlich in bezug auf die Verteilung des Sozialprodukts – in hartem Gegensatz aufeinander. So läßt sich die indu-

strielle Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts und noch bis tief ins 20. Jahrhundert hinein in radikaler Vereinfachung und Vergröberung, aber doch das Wesentliche herausstellend, als die um den Arbeitsmarkt zentrierte Zwei-Klassen-Gesellschaft beschreiben. Was aber ist nun genau mit der Charakterisierung dieser gesellschaftlichen Großgruppen als „Klassen“ gemeint? Bei deren Deutung und Wertung gabeln sich die Wege hier Marxens, dort des Papstes.

Offenbar sind die Klassen gekennzeichnet durch ihre Interessenlage; sie sind eindeutig Interessen(ten)gruppen. Offenbar auch laufen ihre Interessen nicht gleich, sondern verhalten sich gegensätzlich; offenbar findet sich die eine Klasse benachteiligt und will diesen Zustand ändern, während die andere Klasse ihn beizubehalten wünscht und zu verteidigen gewillt ist. Der bestehende Zustand ist also durchaus nicht unangefochten; um seine Änderung wird gerungen. Wird er mit Recht angefochten, darf seine Änderung angestrebt werden, mit welchen Mitteln darf das Ringen um seine Änderung ausgetragen werden?

Im Sinn des von Marx vertretenen ökonomischen Determinismus ist die derzeitige Klassenlage das notwendige Ergebnis der derzeitigen Produktionsverhältnisse; doch wachsen die Produktionskräfte bereits über das Maß dessen, was in deren Rahmen Platz findet, hinaus; wenn diese Entwicklung weit genug fortgeschritten ist, wird sie diesen Rahmen sprengen; an die Stelle der Zwei-Klassen-Gesellschaft tritt alsdann nach einer Übergangsphase die klassenlose Gesellschaft. Das Proletariat, die unterdrückte Klasse – hier ringt Marxens revolutionärer Elan dem ökonomischen Determinismus ein kleines Zugeständnis ab – kann zwar die Richtung dieser Entwicklung nicht bestimmen, aber sie doch beschleunigen, ihr die berühmten „Geburtshelferdienste“ leisten. Die Klassengesellschaft ist als solche unmenschlich und gemeinwohlwidrig; sie muß verschwinden; damit tritt die Menschheit in die Phase ihrer Vollendung, aus der Vorgeschichte in ihre wirkliche Geschichte. Solange noch Klassen bestehen, ist ihr Gegensatz absolut; ein übergeordnetes gemeinsames Interesse gibt es nicht; folgerichtig ist auch der Klassenkampf selbst absolut und ein ebenso absolutes Gebot des revolutionären Ethos.

Das alles sieht der Papst in anderem Licht. Er sieht und anerkennt den Interessengegensatz in seiner ganzen Härte; wenn manche katholische Autoren sich da einer „Verniedlichung“ schuldig gemacht haben, so er gewiß nicht. Aber er sieht auch die übergeordnete Interessenverbundenheit: *vor* der Verteilung des Sozialprodukts steht seine Erzeugung; dazu sind beide Produktionsfaktoren, der menschliche und der sachliche, erforderlich und daher, wenn beide von verschiedenen Gruppen gestellt werden, müssen diese beiden kooperieren, müssen einen Weg und eine Ordnung finden, bei der sowohl diese Kooperation selbst als auch das, was dabei herauskommt, mit anderen Worten sowohl der Produktionsprozeß als auch das Produkt, für beide zufriedenstellend oder doch annehmbar sind; erst dann kann die Rede davon sein, wie das gemeinsam erstellte Produkt zu verteilen ist, damit beide erhalten, was sie brauchen oder was ihnen nach irgend einem vernünftigen Maßstab zukommt.

Wenn dem so ist, dann sind die beiden gesellschaftlichen Klassen keine unverbundenen Blöcke, sondern Teile eines sie umgreifenden Ganzen. Das aber bedeutet: sie haben ein wesentliches gemeinsames Interesse und damit eine wesentliche gemeinsame Aufgabe, nämlich: dieses Ganze so zu gestalten und zu ordnen, daß alle Beteiligten sich darin wohl befinden und in der Lage sind, ihre berechtigten Interessen wahrzunehmen und zu befriedigen.

Klassenkampf – Klassenauseinandersetzung

Würden alle Menschen die goldene Regel befolgen – alles, was du wünschst, daß man dir tue, das tue auch du deinen Mitmenschen –, dann wäre die Aufgabe sehr einfach zu lösen. Man würde sich zusammensetzen und überlegen: wie müßte eine politische, soziale und wirtschaftliche Ordnung aussehen, damit allen aufs Beste gedient ist, alle zu ihrem Recht kommen? Ob Marx geglaubt hat, in der klassenlosen Gesellschaft der Zukunft würden alle Menschen so einsichtig und so selbstlos sein und handeln, können wir dahingestellt sein lassen; der Papst ist sich bewußt, daß die Menschen in der heutigen Gesellschaft sehr dazu neigen, wenn sie stark genug dazu sind, ihre eigenen Interessen auch auf Kosten der Interessen anderer und des Gemeinwohls durchzusetzen, und gibt sich keiner Täuschung darüber hin, daß sie auch in der von ihm erstrebten klassenfreien Gesellschaft nicht anders sein und handeln werden.

Wo Interessen im Spiel sind, genügen noch so gute Argumente allein *nicht*. Mit bloßen Begründungen – und seien sie noch so überzeugend – erreicht eine benachteiligte gesellschaftliche Gruppe nichts; dazu muß sie Macht entfalten, Druck ausüben. Erst wenn der Machtdruck stark genug wird, hört die Öffentlichkeit oder Allgemeinheit, hört insbesondere die Gegenseite auf die Argumente. Darf die benachteiligte gesellschaftliche Gruppe sich dieser ihrer Klassenlage bewußt werden, ein Klassenbewußtsein pflegen und – vor allem – darf sie sich als Machtkörper konstituieren, um die von ihr aufgebaute Macht beim Ringen um die Verbesserung ihrer Lage ins Spiel zu bringen? Darf sie für ihre legitimen Interessen kämpfen? Läßt ein solcher Kampf sich grundsätzlich rechtfertigen? Wenn ja, an welche Kampfregeln hat er sich zu halten? Genau das ist der Fragestand, zu dem von kirchlicher Seite Pius XI. als erster Stellung bezogen hat, nachdem erstmals 1929 ein katholischer Sozialwissenschaftler – *Gustav Gundlach* – die Marxsche Diagnose aufgegriffen und wesentliche Bestandstücke derselben als zutreffend erkannt und anerkannt, zugleich die Marxschen Erkenntnisse fortentwickelt und um neue Einsichten bereichert hatte.

Aus der Einsicht heraus, daß eine der Gerechtigkeit entsprechende gesellschaftliche Ordnung nur gegen den Widerstand der gesellschaftlichen Gruppen, die auf der Sonnenseite sitzend den bestehenden Zustand zu *konservieren*, wenn nicht gar frühere Zustände, bei denen sie noch mehr begünstigt waren, zu *restaurieren* bestrebt sind,

sich nur kämpferisch unter Machtdruck durchsetzen läßt, *anerkennt Pius XI. den Klassenkampf* als um des Gemeinwohls willen erforderlich und aus diesem Grunde gerechtfertigt. In eben dieser Begründung seiner Berechtigung liegt auch seine Begrenzung; es geht nicht darum, die gegnerische Klasse zu „liquidieren“, sondern mit ihr um eine sinnvolle Gestaltung des Ganzen zu ringen, mit der alle zufrieden sein können. Gelingt es, alle – seien es einzelne, seien es gesellschaftliche Gruppen – sinnvoll in das Ganze einzugliedern, dann haben die Klassen sich selber aufgehoben, haben einer neuen Gesellschaft Platz gemacht, einer Gesellschaft *ohne Klassen*.

Klassenlose – klassenfreie Gesellschaft

Nachdem Marx für sein Modell einer Gesellschaft ohne Klassen die Bezeichnung „klassenlose Gesellschaft“ eingeführt hat, wählen wir zur Bezeichnung dieses anderen Modells den Namen „klassenfreie Gesellschaft“.

Worin unterscheiden sich die beiden Modelle? Gemeinsam ist ihnen das negative Merkmal: es gibt keine Klassen, gleichbedeutend damit, daß in dieser gesellschaftlichen Ordnung kein Ausbeutungsverhältnis institutionalisiert ist. Marx, nach dessen Meinung Produktionsmittelbesitz in der Hand einer gesellschaftlichen Gruppe die Ausbeutung der anderen impliziert, erwartet, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel werde die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigen; die inzwischen im Ostblock gemachten Erfahrungen haben bei vielen diese Zuversicht erschüttert. Wie dem auch sei, Marx trifft in seinem Modell der *klassenlosen* Gesellschaft eine eindeutige Entscheidung über die Produktionsmittel; er legt sie in die Hand der Gesellschaft. Auch dem Papst erscheint die Zusammenballung der Produktionsmittel als privates Eigentum einer gesellschaftlichen Minderheit bedenklich und deren breite Streuung bei weitem vorzuziehen, auch die Vergesellschaftung, wo sie sich als geboten erweist, nicht ausgeschlossen. Auf's Ganze gesehen aber läßt das Modell der *klassenfreien* Gesellschaft die Frage, wessen Eigentum die Produktionsmittel sein sollen, *offen*. Wessen Eigentum immer die Produktionsmittel sein mögen, solange wir die Wirtschaft nicht in Einmann- oder Familienbetriebe auflösen können, bleibt die „Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln“ bestehen und kann es nur darauf ankommen, ihr die für den Arbeiter annehmbarste Form zu geben.

Hier darf ich zurückverweisen auf das bereits eingangs Gesagte über die drei Varianten, in denen eine Wirtschaft, zu der „die einen das Kapital und die anderen die Arbeit beistellen“, m. a. W. eine Wirtschaft, in der die „Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln“ besteht und – fügen wir hinzu – unaufhebbar ist, betrieben werden kann: die kapitalistische, die laboristische und die – so mußte ich mangels einer besseren Bezeichnung sie nennen – partnerschaftliche. So ist für die katholische Soziallehre die Frage nach dem Eigentum an den Produktionsmitteln zwar

gewiß nicht belanglos, aber eben doch zweitrangig; erstrangig ist für sie die Frage, wer die Initiative und die Führung in der Wirtschaft innehat, und diese scheint ihr *nicht notwendig* an das Eigentum an den Produktionsmitteln gebunden zu sein. Wirklich wesentlich erscheint ihr die Überwindung der Klassengesellschaft durch eine andere Art der gesellschaftlichen Gruppenbildung, indem gesellschaftliche Gruppen sich zusammenfinden je nach gemeinsamen Aufgaben, die sie im Ganzen und für das Ganze übernehmen, anders ausgedrückt je nach den Beiträgen, die sie zum Gemeinwohl leisten. Das, was die deutschen Gewerkschaften unter dem Stichwort „überbetriebliche Mitbestimmung“ anstreben, deckt sich in entscheidenden Stücken mit dem gesellschaftlichen Ordnungsbild, wie es bereits Pius XI. vorschwebte. Geschenkt bekommen wir weder die sog. „betriebliche“ wirtschaftliche Mitbestimmung, will sagen die Mitbestimmung dort, wo *gewirtschaftet* wird, d. i. in den *Unternehmen*, noch auch die soeben erwähnte sog. „überbetriebliche“ Mitbestimmung, will sagen die Mitbestimmung dort, wo die *Wirtschaftspolitik* (Regionalpolitik und Branchenpolitik) gemacht wird, d. i. auf der die Unternehmen überlagernden Ebene; um sie wird gekämpft werden müssen, und daß dieser Kampf sehr hart werden kann, darüber sind wir uns wohl im klaren.

Demnach hat der Klassenkampf im Sinn der katholischen Soziallehre ganz wie bei Marx zum Ziel, die Klassenlage und damit die Klassengesellschaft selbst *aufzuheben*. Das Modell der *klassenlosen* Gesellschaft, das eine bestimmte Vorstellung über den Verbleib der Produktionsmittel einschließt, läßt die Frage, ob und wie die Gesellschaft, in der es Klassen nicht mehr gibt, anderweitig zu gliedern wäre, offen; das Modell der *klassenfreien* Gesellschaft, das bewußt *keine* Globalentscheidung über den Verbleib der Produktionsmittel trifft, versucht auf die Frage nach der Gliederung der Gesellschaft eine grundsätzliche, der praktischen Ausgestaltung selbstverständlich weitesten Spielraum lassende Antwort zu geben.

Wer auf den Kampf um eine solche Neugestaltung der Gesellschaft, in der es keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mehr geben soll (ich sage „soll“, nicht „wird“!), das emotional belastete Wort *Klassenkampf* nicht anwenden will, der mag, ähnlich wie wir der Verdeutlichung halber statt *klassenlose* lieber *klassenfreie* Gesellschaft sagen, so hier von *Klassenausinandersetzung* sprechen, Auseinandersetzung gewiß an erster Stelle im Ringen mit geistigen Waffen, aber – solange Menschen keine reinen Geistwesen sind – im Ausmaß des sachlichen Erfordernisses auch mit Einsatz aller übrigen zu Gebote stehenden ehrenhaften Kampfmittel.

Was haben wir bei Marx gelernt?

Diese Übernahme und teilweise Fortbildung der Marxschen Diagnose der kapitalistischen Klassengesellschaft und die daraus sich ergebende Anerkennung der Notwendigkeit und damit Berechtigung des Klassenkampfes durch die katholische Sozial-

lehre trägt aber noch weiter. Darin beschlossen liegt die Einsicht, daß soziale Strukturen nicht schlechthin gegeben und als solche hinzunehmen sind; sie sind – das Gleiche gilt von der Art und Weise, wie die Menschen ihre Wirtschaft betreiben – keine natürlichen oder gar „ewigen“ Kategorien, nicht schlechthin *Datum*, sondern ebensosehr oder noch mehr *Problem*. Das haben wir natürlich schon immer gewußt, waren uns dessen jedoch durchaus nicht immer bewußt. Wir können es auch so ausdrücken: wir waren sehr geneigt, alles von der guten oder bösen Gesinnung zu erwarten oder ihr zuzuschreiben: „seid nett zueinander“, so meinten wir und so meinen einige Leute heute noch, und alles ist in schönster Ordnung. Gewiß sollten wir nett zueinander sein, gewiß bedarf es der Gesinnungspflege und Gesinnungsänderung, der „metanoia“ im neutestamentlichen Sinn. Aber sie allein schafft es nicht; zur Gesinnungsänderung muß die Änderung der Institutionen kommen, nicht nur „Zuständereform“, sondern Reform der Institutionen oder sozialen Strukturen, deren Ausfluß die jeweils herrschenden „Zustände“ sind.

Haben die Nationalökonomien bei *Eucken* gelernt, in Ordnungen zu denken, so wir bei Marx, in *institutionellen Kategorien* zu denken. Unter den sozial interessierten Katholiken hat es einen langen Streit über Gesinnungsänderung oder Zuständereform gegeben; Pius XI. hat mit ihm ein für allemal aufgeräumt: *nicht* entweder/oder, *sondern* sowohl/als auch: Gesinnungsänderung ja, aber sie muß im Kampf um die Zuständereform oder richtiger um die Reform der Institution sich bewähren; die Reform der Institutionen muß die schweren Belastungen, denen ehrliches und rechtliches Verhalten ausgesetzt ist, wegräumen und damit die bessere Gesinnung und das Handeln nach ihr erleichtern.

Ganz gleich, welchen Grad der Richtigkeit wir den Ergebnissen der Marxschen Analyse im einzelnen zuerkennen, auf jeden Fall hat sie uns gelehrt, den Strukturen und Institutionen die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, nicht nur ihr ungeheures Gewicht bei all unseren Überlegungen in Rechnung zu stellen, sondern vor allem ihre weitgehende Gestaltbarkeit und damit ihre Bedeutung als *Operationsvariable* uns zunutze zu machen. Damit aber haben wir von Marx nicht nur in Institutionen zu denken, sondern, was noch mehr ist, *geschichtlich* zu denken gelernt.

In diesem Sinne sage ich: „Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx.“ Dieses Wort ist mir übelgenommen worden. Der Grund dafür ist wohl dieser, daß es Leute gibt – sogar in Redaktionsstuben –, die nicht wissen, wie viele Erkenntnisse, die uns heute selbstverständlich und geläufig sind, auf Marx zurückgehen. Marxismus ist genau wie Kapitalismus ein die sachliche Verständigung nur erschwerendes Schlagwort geworden, in das jeder hineinlegt, was er will oder was ihm an der Lehre von Karl Marx, soweit er sie überhaupt kennt, bzw. an der heute in den westlichen Ländern geübten Wirtschaftsweise oder an dem, wie er oder das kleine Fritzchen oder Karlchen sie sich vorstellt, mißfällt. Darüber zu streiten ist nutzlos. Wer sich allerdings als Marxist bekennt, der muß wissen und imstande sein zu verdeutlichen, was er unter Marxismus versteht bzw. welchen Typ von Marxismus er vertritt; alsdann wird man

mit ihm sehr wohl eine sachliche Aussprache führen, über Verbindendes und Trennendes sich verständigen können. Von Marx selbst ist verbürgt die Aussage überliefert: „tout ce que je sais, c'est que je ne suis pas marxiste“. In den 100 Jahren, seit er den ersten Band des „Kapital“ abschloß, hat die Wirtschaftswissenschaft, haben alle einschlägigen Sozialwissenschaften ungeheure Fortschritte gemacht. Vieles wissen wir heute besser, als Marx es wußte und wissen konnte. Das ist für uns kein Grund zur Überheblichkeit, eher zur Bescheidenheit; auf keinen Fall darf es uns hindern, in bezug auf das, was wir von ihm übernommen haben, uns ehrlich zu seiner Urheberschaft zu bekennen.

Die katholische Soziallehre sieht in Marx ihren großen Gegner; sie bezeugt ihm ihren *Respekt*.